

Helmut Fend · Fred Berger · Urs Grob (Hrsg.)

Lebensverläufe, Lebensbewältigung, Lebensglück

Helmut Fend · Fred Berger  
Urs Grob (Hrsg.)

# Lebensverläufe, Lebensbewältigung, Lebensglück

Ergebnisse der LifE-Studie



**VS VERLAG FÜR SOZIALWISSENSCHAFTEN**

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über  
<<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

1. Auflage 2009

Alle Rechte vorbehalten

© VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage GmbH, Wiesbaden 2009

Lektorat: Stefanie Laux

VS Verlag für Sozialwissenschaften ist Teil der Fachverlagsgruppe Springer Science+Business Media.  
[www.vs-verlag.de](http://www.vs-verlag.de)



Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Umschlaggestaltung: KünkelLopka Medienentwicklung, Heidelberg

Titelfoto: ©iStockphoto.com/David Luscombe

Druck und buchbinderische Verarbeitung: Krips b.v., Meppel

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in the Netherlands

ISBN 978-3-531-15352-0

# Inhalt

Vorwort .....	7
---------------	---

*Helmut Fend, Fred Berger und Urs Grob*

1527 „Lebensgeschichten“ von der späten Kindheit ins Erwachsenenalter – Konzept und Durchführung der LifE-Studie .....	9
---	---

## 1. Wege in den Beruf und in die ökonomische Selbstständigkeit

*Helmut Fend*

Chancengleichheit im Lebenslauf – Kurz- und Langzeitwirkungen von Schulstrukturen .....	37
--	----

*Karin Stuhlmann*

Die Realisierung von Berufswünschen – Durch die Identitätsentwicklung im Jugendalter vorhersagbar? .....	73
---	----

*Wolfgang Lauterbach und Mareike Weil*

Ausbildungswege in den Arbeitsmarkt – Lohnen sich Mehrfachausbildungen für den beruflichen Aufstieg? .....	101
---	-----

*Judith Glaesser*

Arbeitslosigkeit als Risiko auf dem Berufsweg – Psychosoziale Bedingungsfaktoren .....	123
---	-----

*Werner Georg*

Prädiktion des Berufsstatus – Zur unterschiedlichen Bedeutung personaler Ressourcen bei Frauen und Männern .....	141
---	-----

*Helmut Fend*

Arm und reich im frühen Erwachsenenalter – Wege zu Einkommen und Auskommen .....	161
---	-----

## 2. Soziale Entwicklung und Verselbständigung von der Adoleszenz ins frühe Erwachsenenalter

*Fred Berger*

Auszug aus dem Elternhaus – Strukturelle, familiale und persönlichkeitsbezogene Bedingungsfaktoren .....	195
---	-----

*Andrea B. Erzinger*

Langzeitfolgen familiärer Beziehungserfahrungen im Jugendalter für  
partnerschaftliche Beziehungen im Erwachsenenalter –  
Wird die Qualität der Partnerbeziehung über die Generationen „vererbt“? ..... 245

*Fred Berger*

Intergenerationale Transmission von Scheidung –  
Vermittlungsprozesse und Scheidungsbarrieren ..... 267

*Urs Grob und Karin Stuhlmann*

Arbeitsteilung in der Partnerschaft –  
Zur geschlechtsspezifischen Bedeutung früher Sozialisationserfahrungen  
und aktueller Gelegenheitsstrukturen ..... 305

### **3. Wege zu politischer und kultureller Teilhabe**

*Urs Grob*

Die Entwicklung politischer Orientierungen vom Jugend- ins Erwachsenenalter –  
Ist die Jugend eine spezifisch sensible Phase in der politischen Sozialisation? ..... 329

*Jean-Michel Bruggmann*

Wege in die „weite Welt“ –  
Auslandaufenthalte und ihr Einfluss auf die Toleranz gegenüber Fremden ..... 373

*Werner Georg*

Hochkulturelle Orientierungen von der Adoleszenz ins Erwachsenenalter –  
Kontinuität und Wandel vor dem Hintergrund Latenter Klassenanalysen ..... 415

### **4. Psychosoziale Entwicklung und Lebensbewältigung**

*Anita Sandmeier Rupena*

Psychische Gesundheit im Lebensverlauf –  
Die geschlechtsspezifische Bedeutung von sozial-emotionalen Beziehungen ..... 429

*Helmut Fend*

Wie das Leben gelingt und wie es so spielt –  
Lebensbewältigung im frühen Erwachsenenalter ..... 449

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren ..... 481

## Vorwort

Dieses Buch zu den *Lebensverläufen*, der *Lebensbewältigung* und dem erhofften *Lebensglück* vom Jugend- bis ins Erwachsenenalter möchten wir den jungen Menschen widmen, die in den letzten drei Jahrzehnten an unserer Längsschnittstudie teilgenommen haben. Wir sind von großer Dankbarkeit erfüllt, dass sich über 1500 Personen sowohl im Alter von 12 bis 16 Jahren als auch Jahre später im Alter von 35 Jahren die Mühe gemacht haben, ein ausführliches Inventar zu ihrem bisherigen Leben und ihrer aktuellen Lebenslage auszufüllen. Ohne ihre Offenheit und Gewissenhaftigkeit wäre die hier vorgestellte Forschung nicht möglich geworden.

Ein empirisches Vorhaben dieser Größenordnung ist unmöglich ohne die breite Unterstützung durch engagierte und kompetente Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zu realisieren. Ein großer Dank gilt deshalb auch den vielen Kolleginnen und Kollegen, die das Projekt während der langen Zeit getragen haben. In der Studie steckt die Arbeit von dreißig Jahren Forschung durch zwei Generationen von Forscherinnen und Forschern. Sie baut auf einer Adoleszenzstudie auf, die von 1976 bis 1984 an der Universität Konstanz im Sonderforschungsbereich für Bildungsforschung unter der Leitung von Helmut Fend durchgeführt wurde. An ihr waren (in alphabetischer Reihenfolge) Ralf Briechle (†), Wilhelmine Endres (†), Brunhilde Fratz-Karremann, Sigrid Gsching, Andreas Helmke, Susanne Hiller, Wolfgang Knörzer, Ursula Lauterbach, Willibald Nagl, Hans-Georg Prester, Renate Raab, Paul Richter, Elvira Schacher, Christa Schellhammer, Astrid Schmidt, Hanna Schröder, Sigrid Schröder, Petra Schuler, Werner Specht und Roswitha Väth-Szusdziara beteiligt.

Die Fortsetzung der Studie in den Jahren 2000 bis 2004 wurde durch die Zusammenarbeit der Universitäten Zürich, Konstanz und Münster möglich. Ein neues Team übernahm hier die Aufgaben, wobei Helmut Fend wieder als Initiator und Fred Berger, Werner Georg, Urs Grob und Wolfgang Lauterbach als weitere Projektleiter verantwortlich zeichneten. Im Zusammenhang mit der Weiterführung der Studie gilt es ebenfalls vielen wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern zu danken. Dazu zählen in erster Linie (in alphabetischer Reihenfolge) Jean-Michel Bruggmann, Lars Dommermuth, Andrea B. Erzinger, Judith Glaesser, Marian Jiménez, Anita Sandmeier Rupena und Karin Stuhlmann.

Ein besonderer Dank gilt ferner den staatlichen Institutionen zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung in Deutschland und in der Schweiz. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft und der Schweizerische Nationalfonds haben die Studie über die vielen Jahre hinweg immer wieder finanziell unterstützt und damit eine der längsten prospektiven Entwicklungsstudien im deutschsprachigen Raum möglich gemacht.

Zur Adoleszenzstudie und zur Folgestudie mit den 35-jährigen Probanden liegen bereits eine Vielzahl an Monografien, Zeitschriftenbeiträgen und Dissertationen vor. Mit dem vorliegenden Band erscheint nun erstmals eine thematisch breite Sammlung an Beiträgen, die den gesamten Beobachtungszeitraum der Studie vom 12. bis zum 35. Lebensjahr umfasst. Bei der Erstellung des Bandes konnten wir auf die große Unterstützung von Christina Hartmann und Helena Steinmann zählen. Sie haben jeden Beitrag in kompetenter, akribischer Kleinarbeit auf seine sprachliche Genauigkeit geprüft und ihm den letzten Schliff gegeben. Ihnen möchten wir an dieser Stelle ebenfalls unseren herzlichen Dank aussprechen.

# 1527 „Lebensgeschichten“ von der späten Kindheit ins Erwachsenenalter – Konzept und Durchführung der Life-Studie

*Helmut Fend, Fred Berger und Urs Grob*

## 1 Einleitung

Dass dieses beginnende Leben gelingen möge, dieser Wunsch begleitet jedes kleine Kind, an dessen Bett diejenigen stehen, die es zur Welt gebracht haben und auf dem Lebensweg begleiten möchten. Freude und geheime Sorgen stehen als Begleiter dabei, aber auch der Wille zum Schutz und das Vertrauen auf die Kraft des erstaunlichen Wesens „Mensch“, das Leben zu meistern.

Gemessen an der Bedeutung des Themas „Lebenslauf“ ist der Forschungsaufwand dazu im Vergleich zu anderen Forschungsinvestitionen erstaunlich gering. Vielleicht liegt dies daran, dass die Zeitmaße der wissenschaftlichen Karriere und jene des Lebenslaufs auseinanderklaffen. Wissenschaftskarrieren hängen von Erfolgen in kurzen Zeiträumen ab, Lebensverläufe dauern die ihnen innewohnenden Zeiten. So gibt es weltweit erst wenige Studien, die heranwachsende Menschen auf ihrem Weg ins Erwachsenenalter begleitet und Bedingungen „gelingenden“ Lebens untersucht haben. Wir haben sie systematisch recherchiert, bevor wir es selber wagten, einen solchen Versuch zu unternehmen (siehe für einen Überblick: Schneider/Edelstein 1990, Young/Savola/Phelps 1991, Zentralstelle für Psychologische Information und Dokumentation 1995, Fend/Berger 2001).

Über unseren eigenen Versuch wollen wir hier berichten. Er umfasst Lebensverläufe vom 12. bis zum 35. Lebensjahr. 1527 Lebensverläufe sind es nicht zuletzt deshalb geworden, weil wir der großen Vielfalt von Lebensgeschichten und ihren verschiedensten Ursachen gerecht werden wollten. So viele sollten es auch deshalb sein, weil eine möglichst repräsentative Gruppe von Lebensverläufen im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts dargestellt werden sollte. Auch die Altersspanne wurde mit Bedacht gewählt. Mit dem 12. Lebensjahr stand bei den meisten noch das Ende der Kindheit bevor, während mit dem 35. Lebensjahr der überwiegende Teil eingebunden war in die Pflichten und Rechte von Erwachsenen.

Wer die Chance und das Durchhaltevermögen hat, über fast 25 Jahre menschliche Lebensverläufe zu studieren, den bewegen vor allem zwei nahe liegende Fragen. Die erste ist beschreibender Natur: Wie verlaufen heute die Lebensgeschichten von Frauen und Männern? Wie fädeln sie sich in Berufe ein, wie organisieren sie ihren sozialen Lebenslauf, wie nehmen sie am kulturellen und sozialen Leben teil, wie wohl ist ihnen und wie gesund sind sie, in welche Risiken und Gefahren laufen sie?

Eine zweite Frage ist unvermeidlich auf Erklären und auf Verstehen ausgerichtet. Können wir die Vielfalt der Lebensläufe vorhersagen, wenn wir die späte Kindheit und Jugendzeit kennen? Welche persönlichen Ressourcen und welche sozialen Erfahrungen führen zu unterschiedlichen Lebenslinien?

Alle diese nahe liegenden Fragen sollen in diesem Band in möglichst anschauliche und möglichst einleuchtende Auswertungen umgesetzt werden. Zunächst möchten wir die Leserin und den Leser aber in die theoretischen und methodischen Hintergründe des Unternehmens der LifE-Studie einführen, wie wir die Geschichte der uns anvertrauten Lebensläufe genannt haben (Lebensverläufe ins frühe Erwachsenenalter).

## **2 Design der Studie**

Die LifE-Studie bildet die Fortsetzung des Konstanzer Jugendlängsschnittes, der nach zwanzig Jahren wieder aufgenommen wurde. An der Jugenduntersuchung<sup>1</sup> nahmen von 1979 bis 1983 jährlich etwa 2000 Kinder und Jugendliche aus der Großstadt Frankfurt und aus zwei ländlichen Regionen im Bundesland Hessen teil (Kreise Bergstrasse und Odenwald). So konnte unter anderem das Aufwachsen in einer Metropole mit demjenigen in einem für Deutschland typischen ländlichen Gebiet verglichen werden.

Die Jugendlichen wurden von der 6. bis zur 10. Schulstufe in ihren Klassenverbänden befragt. Neben der Hauptuntersuchung fanden zwei große Elternuntersuchungen, drei Erhebungen bei Lehrkräften, zwei Methodenstudien<sup>2</sup> und mehrere qualitative Untersuchungen statt (Abbildung 1 auf der folgenden Seite). Insgesamt beteiligten sich rund 3000 Schülerinnen und Schüler aus Hauptschulen, Realschulen, Gymnasien und Gesamtschulen an mindestens einer der fünf Erhebungen.

Die aus dem Jugendlängsschnitt vorliegenden Daten umfassen ein detailliertes Indikatorensystem zu den Sozialisationsbedingungen und Erziehungserfahrungen im damaligen schulischen Umfeld, im Elternhaus und in der Gleichaltrigengruppe der Heranwachsenden. Darüber hinaus liegen ausführliche Informationen zum Leistungsverhalten, zur sozialen Einbettung, zu Lebensstilen sowie zu intra- und interpersonalem Kompetenzen und Motivationen der Jugendlichen vor (Fend/Prester 1986, Fend/Specht 1986, Fend 1990).

2002 wurden die mittlerweile 35-jährigen ehemaligen Jugendlichen erneut befragt. 1527 Personen nahmen nach der langen Unterbrechung an der Fortsetzungsstudie im Erwachsenenalter

---

<sup>1</sup> Die Konstanzer Jugendlängsschnittstudie „Entwicklung im Jugendalter“ wurde im Sonderforschungsbereich 23 der Universität Konstanz unter der Leitung von Helmut Fend durchgeführt. Die finanzielle Förderung erfolgte durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft.

<sup>2</sup> Die Methodenstudien wurden zur Überprüfung von Testwiederholungs- und Kohorteneffekten parallel zur Hauptuntersuchung durchgeführt.



teil.<sup>3</sup> Als Indikatoren für die Lebensbewältigung im frühen Erwachsenenalter wurden verschiedene Merkmale im sozialen, beruflichen und kulturellen Bereich sowie im Bereich der psychischen und physischen Gesundheit erfasst. Einen bedeutenden Bestandteil bildete zudem die retrospektive Erhebung von Ereignissen und Sequenzen des beruflichen Werdegangs, der Partnerwahl und der Familiengründung.

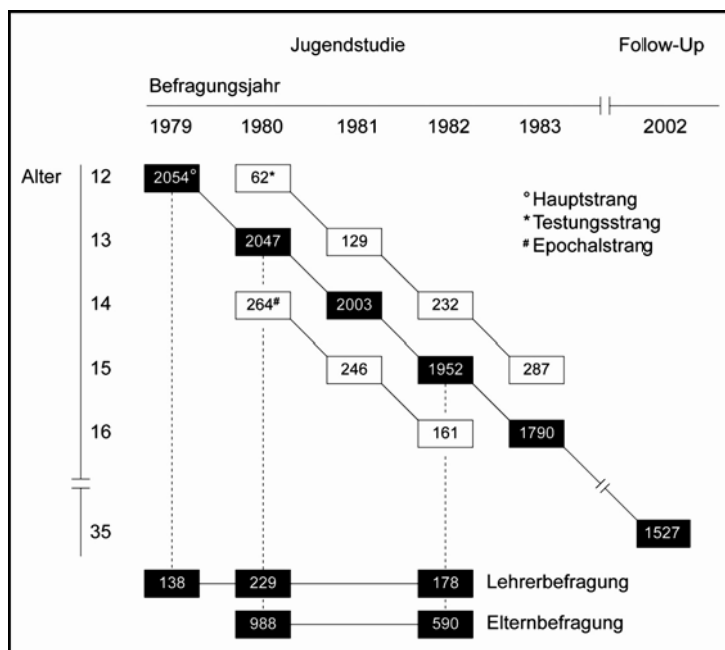


Abbildung 1: Design der LIfE-Studie

Die LIfE-Studie ist gegenwärtig eine der längsten Entwicklungsstudien im deutschsprachigen Raum und eines der wenigen Forschungsprojekte, das die Übergangsprozesse ins Erwachsenenalter auf der Grundlage einer großen Stichprobe zu untersuchen vermag. Ähnliche Forschungsvorhaben sind z.B. mit der BIJU-Studie am Max-Planck-Institut in Berlin (Roeder/Schnabel 1995), im Rahmen des DFG-Schwerpunktprogrammes PAIRFAM (z.B. Walper 2005), der Kohortenstudie von Hillmert und Mayer (2004), der COCON-Studie des Jacobs-Centers in Zürich (Buchmann/Kriesi 2008) und im Umkreis von Silbereisen (2008) in Jena geplant bzw. am Laufen.

<sup>3</sup> Die Folgestudie stellt ein Gemeinschaftsprojekt der Universitäten Zürich und Konstanz dar. Sie wurde vom Schweizerischen Nationalfonds und der Deutschen Forschungsgemeinschaft finanziell unterstützt. Als Urheber zeichnen Helmut Fend, Werner Georg, Fred Berger, Urs Grob und Wolfgang Lauterbach verantwortlich.

### 3 Fragestellung und Themenbereiche

Da die LifE-Studie auf der Konstanzer Jugendstudie und der darin geleisteten differenzierten Beschreibung der Adoleszenz aufbauen konnte, gab jene auch die Themen und Fragen vor, die an eine Fortsetzung ins Erwachsenenalter zu richten waren.

Im Mittelpunkt der Jugendstudie stand die Frage nach den psychischen und sozialen Entwicklungsverläufen in der Adoleszenz und nach den Voraussetzungen einer produktiven bzw. beeinträchtigten Bewältigung von altersspezifischen Entwicklungsaufgaben<sup>4</sup>. Die Wiederbefragung im Jahr 2002 knüpfte im Kern an diese Fragestellung an, erweiterte sie aber lebensgeschichtlich bis ins Erwachsenenalter. Eines der wichtigsten Ziele der Fortsetzungsstudie war es dabei, theoretisch etablierte, aber bezogen auf ihre prognostische Validität noch ungenügend geprüfte Annahmen zu den langfristigen Auswirkungen von bestimmten Schutz- und Risikofaktoren im Jugendalter einer Prüfung zu unterziehen. Für alle Lebensbereiche standen zudem Fragen der Kontinuität und Diskontinuität von Entwicklungsverläufen sowie der Desistenz und Inzidenz von Problemlagen<sup>5</sup> beim Übergang vom Jugend- ins Erwachsenenalter vor dem Hintergrund unterschiedlicher personaler und sozialer Ressourcen im Zentrum des Interesses.

Einen weiteren Fokus der Folgestudie stellte die Vorhersage der Lebensbewältigung im frühen Erwachsenenalter dar. Wenn Daten zum Erwachsenenalter vorliegen und man weiß, was geworden ist, dann lässt sich rückblickend die Frage stellen, wie es zur Situation im Erwachsenenalter gekommen ist. Wie lässt sich z.B. erklären, dass junge Erwachsene eine befriedigende Partnerschaft führen oder sich scheiden lassen, depressiv oder hoch zufrieden mit ihrem Leben sind? Welche personalen Voraussetzungen und sozialen Kontextbedingungen im Jugend- und jungen Erwachsenenalter führen beispielsweise zu einer hohen Berufsmotivation und zu einer erfolgreichen beruflichen Integration?

Die LifE-Studie versuchte somit, mit dem Blick nach vorne (Was ist aus den Jugendlichen geworden?) und dem Blick zurück (Wie sieht die Vorgeschichte der Erwachsenen aus?), die wichtigsten Entwicklungspfade von der späten Kindheit bis ins frühe Erwachsenenalter zu beschreiben und zu erklären. Vier übergeordnete Themenbereiche ließen sich dabei durch die Verbindung der Daten aus dem Jugend- und dem Erwachsenenalter bearbeiten, wobei sich für jeden Themenbereich eine Vielzahl an Fragestellungen ergab.

#### *Ausbildungs- und Berufswege*

Im beruflichen Bereich ging es darum, die große Vielfalt an Wegen von der schulischen Ausbildung bis in den späteren Beruf nachzuzeichnen. Wir konnten dies von den ersten Berufswünschen mit 12 Jahren bis zur beruflichen Position mit 35 Lebensjahren tun. Es sollten dabei nicht nur die günstigen Bedingungen der beruflichen Entwicklung, sondern auch die Risiken

<sup>4</sup> Die Ergebnisse der Jugendstudie sind in mehreren Monografien und Zeitschriftenbeiträgen veröffentlicht (zusammenfassend Fend 1990, 1991, 1994, 1997, 1998).

<sup>5</sup> Von Desistenz wird gesprochen, wenn man aus Problemen „herauswächst“, von Inzidenz, wenn man in sie hineingerät.

auf dem Berufsweg ermittelt werden. So können Berufswege Phasen der Arbeitslosigkeit, berufliche Umorientierungen sowie die Notwendigkeit von Mehrfachausbildungen umfassen und in unterschiedlich stabile Verhältnisse ökonomischer Unabhängigkeit oder Unterstützungsbedürftigkeit münden. Da Frauen und Männer häufig über unterschiedliche Ressourcen und Opportunitäten für den beruflichen Erfolg verfügen, war es immer auch ein Ziel der Studie, geschlechtstypische Besonderheiten herauszuarbeiten.

Aus soziologischer Perspektive interessierte im Rahmen der Studie besonders die Bedeutung der Schule und der sozialen Herkunft für den beruflichen Erfolg, weil die schichtspezifische Reproduktion des sozialen Status – vermittelt über die Bildungstitel – zu einem der stabilsten Phänomene im intergenerationalen Übertragungsprozess gehört. Aber auch die psychologische Seite der Berufskarriere, die Bedingungen für Motivation und Befriedigung im Beruf, sollten im LIfE-Projekt anhand der vielen Indikatoren zu psychischen Merkmalen in der Adoleszenz und im Erwachsenenalter differenziert untersucht werden.

### *Soziale Entwicklungsverläufe*

Nicht minder umfangreiche und anspruchsvolle Fragen stellten sich zum sozialen Lebenslauf. Wie die Prozesse der Ablösung vom Elternhaus verlaufen und wie Bindungen dabei erhalten oder modifiziert werden, sollte hier untersucht werden. Das Studium von Kontinuität und Wandel der Eltern-Kind-Beziehung gehörte zu den herausragenden Themen. Es differenzierte sich in die Bereiche der emotionalen Beziehungskontinuität und der Kontaktintensität, die wichtige Grundlagen für die im Lebenslauf variierenden Beiträge zu gegenseitigen Hilfeleistungen und damit für die Solidarität zwischen den Generationen darstellen. Da die damaligen Kinder nun selber wieder Eltern waren, stellte sich zudem die Frage nach der intergenerationalen Transmission von Beziehungs- und Erziehungskompetenzen.

Für das Erwachsenwerden haben Partnerbeziehungen einen herausragenden Stellenwert. Der Verlauf der Partnerwahlen, von ersten Intimkontakten bis hin zu festen Bindungen, die in eine Ehe münden und auch wieder aufgelöst werden, sollten im LIfE-Projekt deshalb differenziert beschrieben werden. Auch die Muster der Familiengründung, die Anzahl der Kinder bzw. die Lebensformen von Paaren oder Singles sollten nachgezeichnet und wo immer möglich mit Daten aus der Jugendphase erklärt werden. Von strategischer Bedeutung war in diesem Zusammenhang die Frage, ob Partnerzufriedenheit, Ehequalität und Ehestabilität bzw. Scheidung vorhergesagt werden können.

Die kleineren, flexibleren und manchmal brüchigen Familienkonstellationen in der Moderne verlangen nach sozialen Netzwerken, die eine breitere soziale Absicherung ermöglichen. Auch sie wollten wir beschreiben und von den sozialen Netzwerken im Jugendalter her zu erklären versuchen.

*Entwicklung von kultureller und politischer Teilhabe*

Der Weg ins Leben als Erwachsene ist auch ein Pfad der zunehmenden kulturellen und politischen Teilhabe. In der LifeE-Studie sollte dies vor allem am Beispiel der intergenerationalen Transmission von kulturellem Habitus und politischen Wertvorstellungen aufgezeigt werden. Die Öffnung für die Probleme der Welt und die Mitwirkung am kulturellen Leben der Gemeinschaft wurde dabei nicht nur in der Form des aktiven politischen und kulturellen Engagements, sondern auch über das stellvertretende Erleben in der Lektüre, durch die Teilhabe an anspruchsvollen medialen Präsentationen sowie über Auslandsaufenthalte und vielfältige Formen der Weiterbildung erhoben. Die entwicklungspsychologischen Voraussetzungen, die pädagogischen Mediatoren und Moderatoren sowie die soziologischen Opportunitäten zu untersuchen, war ein Schwerpunkt der Forschungsfragen im LifeE-Projekt. Sie richteten sich vor allem auf die Bedingungen von politischem Interesse und politischen Präferenzen, aber auch auf Fragen von Ehrenamt und Spendenbereitschaft. Die politische Offenheit wurde exemplarisch am Beispiel von Fremdenangst oder Toleranz untersucht.

*Persönlichkeits- und Gesundheitsentwicklung*

In der Jugendstudie standen die Persönlichkeitsentwicklung und die psychische Gesundheit während der Pubertät im Mittelpunkt des Forschungsinteresses. Diese Thematik wurde in der LifeE-Studie weitergeführt, um die psychischen Grundlagen für die spätere Lebensbewältigung auf der Handlungsebene zu eruieren. Vor allem drei Entwicklungsbereichen galt dabei die Aufmerksamkeit: erstens der Entwicklung psychischer Stärke im Sinne von Selbstwertgefühl, Selbstwirksamkeit, Misserfolgsbewältigung und geringer depressiver Verstimmungsanfälligkeit, zweitens der Leistungsmotivation, die sich von schulischer Anstrengungsbereitschaft hin zu einer stabilen beruflichen Motivation entwickeln kann und drittens der Entwicklung sozialer Kompetenzen. Sie alle können im Jugendalter eine kritische Phase erfahren, deren Ausgang und Ergebnis sich bis ins Erwachsenenalter hinein stabil halten kann. Die genannten psychischen Dispositionen bilden wichtige Ressourcen für die Lebensbewältigung, so dass deren Prädiktion einen hohen Stellenwert hatte.

Jugendstudien sind traditionell daran interessiert, Risikofaktoren für eine produktive Entwicklung zu untersuchen. Dies war auch im Konstanzer Längsschnitt der Fall gewesen, so dass die Fragen nach Risikoentwicklungen bis ins Erwachsenenalter hinein weiter verfolgt werden konnten. Risikoindikatoren wurden dabei sowohl in Bezug auf die psychische Gesundheit untersucht, etwa im Sinne der Depressivität, als auch im Hinblick auf physische Indikatoren, wie etwa im Zusammenhang mit Nikotin- und Alkoholkonsum. Um die Prävention von Gesundheitsrisiken im physischen Bereich untersuchen zu können, wurden zusätzlich die sportliche Betätigung und das Verhältnis von Gewicht und Körpergröße im Erwachsenenalter erhoben. Damit konnte auch Fragen nach dem Verlauf und den Bedingungen für eine gesunde körperliche Entwicklung nachgegangen werden.

#### 4 Theoretisches Modell

Das theoretische Modell, das wir der Life-Studie zugrunde gelegt haben, lässt sich als Ressourcenmodell der Lebensbewältigung bezeichnen. Es stellt den Versuch dar, eine dynamische Analyse von sich im menschlichen Lebensverlauf wandelnden Umweltbedingungen und Ressourcenlagen mit einer handlungstheoretisch entfalteten Untersuchung von biografischen Entwicklungsprozessen zu verbinden.

Im Rahmen dieses Modells gehen wir davon aus, dass die Bewältigung von altersspezifischen Entwicklungsaufgaben im Lebensverlauf das Ergebnis von vielschichtigen Entscheidungsprozessen ist, bei welchen Jugendliche und junge Erwachsene vor dem Hintergrund der historisch und gesellschaftlich gegebenen Opportunitäten sowie ihrer jeweils spezifischen personalen und sozialen Ressourcen ihre Lebensmöglichkeiten aktiv auszunutzen und fortlaufend zu optimieren versuchen. Die individuellen Handlungen und Entscheidungen wirken dabei immer wieder auf die Akteure zurück. Sie beeinflussen deren psychosoziale Entwicklungen und strukturieren ihren weiteren Lebensverlauf vor. Es entsteht auf diese Weise Kontinuität aber auch Diskontinuität in der psychischen Funktionsweise, im Vertrauen auf die eigenen Kräfte und das soziale Umfeld sowie in der Bereitschaft zur Investition in schulische, berufliche und soziale Aufgaben.

Die Auseinandersetzung der handelnden Person mit ihrer Umwelt und mit den in jeder Lebensphase zu bewältigenden Anforderungen findet gemäß diesem Modell seinen Ausdruck sowohl in der Veränderung oder Stabilisierung von Persönlichkeitsmerkmalen als auch in der Ereignisgeschichte bzw. Lebensverlaufsgeschichte mit seinen charakteristischen Weichenstellungen und Übergängen.

Das Forschungsfeld, das sich mit dieser Modellvorstellung auf tut, ist nur interdisziplinär zu bewältigen. Neben einer detaillierten soziologischen Analyse von Kontextmerkmalen, Anforderungsstrukturen und sozialen Zuweisungsprozessen erfordert es auch einen von der Persönlichkeitsdynamik und vom Sozialisations- und Erziehungsgedanken inspirierten entwicklungspsychologischen und pädagogischen Zugang. Beispielhaft wurde dieses Programm u.a. in den berühmten Berkeley- und Oakland-Studien (Elder/Caspi 1988) oder in der großen englischen Studie „Changing Britain, changing lives“ umgesetzt (Ferri/Bynner/Wadsworth 2003). Die Life-Studie versuchte der anspruchsvollen Aufgabe durch die Zusammenarbeit von Forscherinnen und Forschern aus der Pädagogik, der Psychologie und der Soziologie gerecht zu werden.

Schematisch kann das Modell, wie in Abbildung 2 geschehen, dargestellt werden. Seine einzelnen Elemente werden im Folgenden etwas näher erläutert.

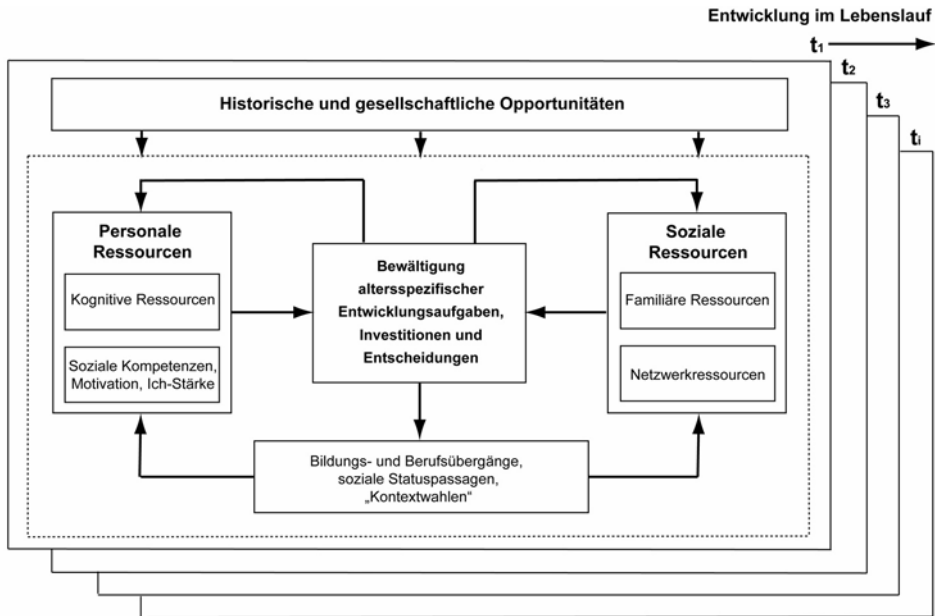


Abbildung 2: Ressourcenmodell der Lebensbewältigung

### *Historische und gesellschaftliche Opportunitäten*

Die übergeordnete Ebene im Modell besteht aus dem gesellschaftlichen Umfeld, das zu einem spezifischen historischen Zeitpunkt in einer bestimmten Kultur (oder Subkultur) herrscht. Zu diesem Umfeld zählen zum einen die sozialpolitischen Steuerungssysteme und rechtlichen Vereinbarungen des Gemeinwesens, zum anderen aber auch die ökonomischen Rahmenbedingungen und kulturellen Normen einer Gesellschaft. Während die rechtlichen und politischen Elemente dieser Makrostruktur weitgehend einheitlich sind, variieren die Normen und Werte sowie die ökonomischen Rahmenbedingungen, denen das Individuum ausgesetzt ist, auch in Abhängigkeit von der Zugehörigkeit zu bestimmten Milieus und geografischen Kontexten.

In der Life-Studie wurde der Einfluss des gesellschaftlichen Umfelds und kulturellen Milieus auf die Bewältigung von Entwicklungsaufgaben dadurch berücksichtigt, dass für die Untersuchung im Jugendalter explizit eine Landregion und eine Metropole ausgewählt wurden. Diese verschiedenen regionalen Kontexte implizieren unterschiedliche berufliche Opportunitäten sowie verschiedenartige ökonomische, kulturelle und soziale Ressourcen. Auf historische Lebenschancen konnte in der Studie hingegen nur indirekt durch den Vergleich mit anderen Arbeiten eingegangen werden, da nur eine Kohorte in die Studie einbezogen war.

*Der familiäre Kontext als Ressource*

Die soziale Kernressource und den Kern-Kontext des Aufwachsens repräsentiert die Familie. Sie stellt sich heute jedoch in vielfältigen Formen und Gestalten dar (Peuckert 2005). Die Familienstruktur variiert nach Größe und nach Stabilität. Scheidungen, Patchwork-Konstellationen und die Qualität der Elternbeziehung können sehr unterschiedliche Erfahrungen für die Lebensbewältigung von Kindern bereithalten (Amato/Spencer Loomis/Booth 1995, Amato 2001). Dasselbe gilt für den kulturellen Anregungsgehalt in der Familie und die emotionale Bindungsqualität zwischen Eltern und Kindern. Schließlich erfahren Kinder unterschiedliche Vorbilder und Lebensziele und unterschiedliche Formen der Ko-Regulation alltäglicher Entscheidungssituationen und Entscheidungskonflikte (Grotevant/Cooper 1986, Fend 1998, Hofer 2003).

Neben der Beziehungsqualität im vielfältigen inneren Feld von Familien und dem kulturellen Kapital des Elternhauses ist auch das soziale Kapital bedeutsam, das auf die Einbindung von Familien in soziale Netzwerke verweist, die bei der Bewältigung beruflicher und privater Aufgaben hilfreich sein können. Selbstredend stellt auch die ökonomische Lage der Familie eine wichtige Ressource bei der Lebensbewältigung der Kinder dar. Sie vermag die Lebenschancen der jüngeren Generation, insbesondere dort, wo sie in Armutszonen reicht, entscheidend vorzustrukturieren (Walper 1999).

*Peers und Freunde als Beziehungskontexte und Ressource*

Familien können heute jedoch keine vollständigen „Curricula“ für die Lebensbewältigung mehr sein. Die Altersgleichen, die Peers und Freunde, sind in den letzten Jahrzehnten deshalb zunehmend in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit gerückt, wenn es um die entscheidenden sozialen Erfahrungen für die Lebensbewältigung ging (Youniss 1980, Hartup/Laursen 1999). Die Anerkennungs- oder Zurückweisungserlebnisse, die Wahrnehmung, Beliebtheit und Geltung aktiv erreichen zu können, zählen zu den Schlüsselerfahrungen der Adoleszenz, die als Ressource der weiteren Lebensbewältigung wichtig werden. Die Einbindung in soziale Netze ist ein komplexes Phänomen, das sich in der Jugendzeit voll entfaltet und für das weitere Leben als Ressource oder als Hindernis wirksam werden kann. Was Jugendliche und junge Erwachsene in diesem Bereich investieren und lernen, kann die weitere soziale Lebensgeschichte von Freundschaften, Partnerschaften, Ehe und Familie bedeutsam beeinflussen (Furman 1999, Collins 2003, Sabatelli/Bartle-Haring 2003, Berger/Fend 2008). Nicht selten stehen die Heranwachsenden dabei im Konflikt mit der Schule und den Investitionen, die in diesem Bereich notwendig sind. Sollen sie mehr in ihre Zukunft, in den Aufbau von kognitiven Kompetenzen investieren oder mehr in die Zugehörigkeit zu Freundinnen und Freunden und die Anerkennung durch diese? Wenngleich es hier wohl um eine gute Balance geht, so ergeben sich doch häufig Entscheidungskonflikte. Wie bedeutsam die Investitionen in die Schule sind und wie bedeutsam der Beziehungskontext von Freunden und Gleichaltrigen ist, gilt es zu berücksichtigen, wenn es um eine „gelingende“ Lebensbewältigung geht.

*Selektions- und Sozialisationsinflüsse durch „Kontextwahlen“*

Im Rahmen der Life-Studie haben wir dem Einfluss von Kontexten auf die Entwicklung im Lebensverlauf eine große Bedeutung beigemessen. Wir favorisierten eine Konzeption, die Selektions- und Sozialisationsinflüsse zu verbinden versuchte. Lebensverläufe unterscheiden sich danach besonders durch die Entscheidung für bzw. die Zuordnung zu unterschiedlichen Kontexten. Die „Wahl“ eines Kontextes führt gemäß dieser Vorstellung dazu, dass man sich mit einem jahrelang wirksamen, spezifischen Erfahrungsfeld proaktiv oder defensiv auseinandersetzen muss, was dann inkrementell weitreichende Entwicklungsprozesse zur Folge haben kann.

Die wichtigsten „Kontextwahlen“ erfolgen über Ausbildungsentscheidungen, Berufsentscheidungen und Entscheidungen bezüglich der Partnerwahl. Zwei Beispiele sollen dies illustrieren. So ist seit den Sechzigerjahren des letzten Jahrhunderts der so genannte differenzielle Fördereffekt von Schulformen bekannt (Wendeler 1974). Er besagt, dass Kinder gleicher Begabung, die nach dem 4. Grundschuljahr entweder eine Hauptschule oder ein Gymnasium besuchen, nach zwei Jahren sehr unterschiedliche Leistungen zeigen. Schülerinnen und Schüler, die das Gymnasium wählen, sind danach deutlich besser als jene, die zur Hauptschule gehen. In einer Hamburger Studie konnte dieser Effekt jüngst bestätigt werden (Lehmann/Peek/Gänsfuß/Husfeldt 2001), ebenso im Umfeld der IGLU-Studie (Bos et al. 2007). Das höhere Anforderungsniveau, verbunden mit dem „Kampf“ der Kinder und Eltern, diesem zu entsprechen, dürfte zu diesem Effekt führen.

Ein zweites Beispiel stammt aus der Devianzforschung. Hier ragt das Forschungsergebnis heraus, dass die Fortdauer devianter Karrieren männlicher Jugendlicher von der Adoleszenz ins Erwachsenenalter am entscheidendsten davon abhängt, welche Ehepartnerin gewählt wird. Junge Männer mit einer „nondeviant spouse“ haben die größte Chance für nichtdeviante Lebensverläufe. Die Wahl einer Ehepartnerin bedeutet in diesem Zusammenhang, einen Kontext der Entwicklung zu wählen, der lange anhaltend unterschiedliche Verhaltensweisen belohnt und bestraft (Rutter 1996). Dies dürfte nicht nur für besagte Risikogruppe, sondern generell gelten: Die Wahl einer Lebenspartnerin bzw. eines Lebenspartners impliziert die Wahl eines lange anhaltenden sozialen Erfahrungsraumes.

Selektionseffekte und Sozialisationswirkungen, „turning points“ und Kontextprogramme finden sich hier also zu kumulativ wirkenden Einflussprozessen zusammen, die weitreichende Konsequenzen für die weitere Entwicklung haben. Nach der „Wahl“ eines bestimmten Kontextes ist deshalb nicht mehr alles zur gleichen Zeit und mit gleichem Aufwand möglich. Durch die schulischen und beruflichen Übergänge und die Entscheidungen im sozialen Lebenslauf (z.B. durch eine frühzeitige Bindung, die Wahl eines bestimmten Partners, die Heirat, die Elternschaft und die Trennung) werden die weiteren Entwicklungspfade entscheidend vorgegeben (Elder 1995). Zusammen mit der ökonomischen Konstellation können „Kontextwahlen“ damit mehr oder weniger belastende oder glückliche Lebensverläufe einleiten. Risikopfade und Pfade der „gelungenen“ Lebensführung haben in diesem Sinne häufig ihre Vorläufer und ihre Konsequenzen in entsprechenden „Entscheidungen“.



*Personale Ressourcen der Lebensbewältigung*

Neben den sozialen Kontexten und Ressourcen werden in der Forschung immer auch die personalen Ressourcen betont, um produktive Lebensbewältigung zu präzisieren.

Wer aus pädagogischen Arbeitsfeldern kommt, der wird vor allem an die intellektuellen Ressourcen denken. Die Fähigkeit, Probleme differenziert zu erkennen, zu analysieren und mit komplexen Situationen umgehen zu können, ist dabei nicht nur in schulischen und beruflichen Kontexten sehr bedeutsam. Auch in sozialen Lebensfeldern ist ein positiver Beitrag zu erwarten. Dies gilt besonders für die Fähigkeit, gesellschaftliche Probleme und politische Konstellationen adäquat zu erfassen und zu bewerten.

Unter Persönlichkeitsressourcen werden häufig auch soziale Kompetenzen verstanden. Die Bereitschaft zu und der Wunsch nach sozialen Kontakten wird dabei als Kernressource angesehen, wenn es um eine kluge Gestaltung von sozialen Bindungsprozessen geht (Buhrmester/Fuhrman/Wittenberg/Reis 1988, Rose-Krasnor 1997, Saarni 2002). Soziale Kompetenzen sind jedoch ein komplexes Phänomen, das vielfältige Facetten hat. Dazu zählen neben der in weiten Teilen temperamentsbedingten sozialen Kontaktfreude bzw. Schüchternheit auch emotionale Grundhaltungen, die nach der Bindungsforschung schon in früher Kindheit ihre weit in die Lebensgeschichte reichende „Prägung“ erfahren.

Eine dritte Persönlichkeitsressource wird in der Forschung im Aufbau von leistungs- und anforderungsbezogenen Haltungen gesehen. Die Motivation und Bereitschaft, sich in Disziplin fordernde Handlungszusammenhänge einzulassen, sich in Lern- und Berufsfeldern ausdauernd und qualitätsoptimierend zu bewegen, gehört zu den Kernhaltungen in einem schulisch bzw. beruflich anforderungsreichen Kontext.

Schließlich haben heranwachsende Menschen zu lernen, mit einer Umwelt umzugehen, der sie nicht entweichen können: mit der eigenen Innenwelt. Sie tun dies, indem sie im Laufe des Lebens ein Bild von sich selber aufbauen, das durch ihre Beziehung zur Außenwelt wesentlich geprägt ist. Es ist aber kein neutrales und rein sachlich-objektives Bild. Es ist vielmehr ein emotional oft hoch aufgeladenes „Lebenskampfprodukt“, das Ergebnis von Freude und Enttäuschung, das Resultat von Schmerzen und von Jubel. Mit diesen Emotionen umgehen zu können und sie immer wieder zu stabilisieren, gehört zu den Kernkompetenzen eines starken Ichs oder zu den Identitätsressourcen, wie es Bynner (2003) genannt hat. Gegenbilder sind depressive Grundhaltungen und Rückzugshaltungen in einen immer enger werdenden inneren Kreis.

Alle diese personalen Ressourcen stehen in einem inneren Zusammenhang. „Starke“ Personen haben größere Sicherheit in sozialen Bindungen, Ausdauer und Kraft in der Auseinandersetzung mit schulischen und beruflichen Anforderungen und mehr Ausgeglichenheit und Stabilität im Inneren. Doch alle Menschen zeigen hier intra- und interindividuell variierende Muster, deren Empirie, Entstehung und Folgen im Rahmen der Life-Studie untersucht wurden.

## 5 Normative Konzepte „gelingender“ Lebensbewältigung

Da das theoretische Modell der Life-Studie unterstellt, dass Menschen sich aktiv optimierend und selektierend mit sich selbst und ihrer Umwelt auseinandersetzen, ist die Frage nahe liegend, wann ihnen dies mehr und wann weniger gut gelingt. Was sind mit anderen Worten die Kriterien einer „gelingenden“ Lebensbewältigung?

Es ist damit die normative Perspektive der Lebensgestaltung angesprochen. Sie liegt heute vielen Forschungsvorhaben zugrunde (Pulkkinen/Caspi 2002), auch wenn sie häufig nicht explizit gemacht wird.

Zahn-Waxler hat die normative Frage einer „erfolgreichen Entwicklung“, wie folgt beantwortet: „Successful functioning in adulthood is marked by internalization of societal norms, economic independence, formation of viable family units, and acceptance of responsibility for others as well as for oneself“ (1996: 571).

Ihre Antwort umfasst vor allem äußere Indikatoren, die eine erfolgreiche „Anpassung“ im Erwachsenenalter indizieren. Diese repräsentieren die Perspektive des amerikanischen Pragmatismus, der sich häufig auf die Handlungsebene konzentriert und in der Forschung dazu verhilft, eine Theorie der Indikatoren der Lebensbewältigung im beruflichen Bereich, im sozialen Bereich und in der generellen Lebensführung zu entwickeln.

Dem steht eine aus dem Symbolischen Interaktionismus hervorgegangene kritische Rollentheorie gegenüber, welche dem Individuum die Fähigkeit und Einsicht in die Notwendigkeit von Abgrenzungsleistungen und dosierter Rollendistanz zuschreibt. Diese Sichtweise erfuhr im deutschen Sprachraum vor allem über Habermas (1973/1968) und Krappmann (1971) Verbreitung. Sie stieß in den sozialen Bewegungen der Siebzigerjahre des letzten Jahrhunderts auf Resonanz, da sie den gesellschaftlichen Wertewandel sowohl spiegelte wie auch auf theoretischer Ebene untermauerte.

Noch deutlicher in der europäischen Denktradition stehen schließlich Ansätze, die eine optimale innere Funktionsweise der Person im Blick haben. Schon Freud hat so gedacht, als er davon sprach, dass der gesunde Mensch arbeiten und lieben könne. Diese Perspektive hat sich im Umfeld moderner Persönlichkeitstheorien verfeinert, wenn von optimalen Funktionsweisen in zumindest drei Bereichen ausgegangen wird (siehe auch Fend 1997, sowie Fend im letzten Beitrag dieses Buches). Eine erfolgreiche Lebensbewältigung impliziert danach:

- eine Stabilisierung von Wirksamkeitsbewusstsein und Selbstvertrauen im Sinne der Theorien des „agentic self“ und von „self-respect“;
- eine Stabilisierung von sozialen Beziehungswünschen im Sinne einer gelungenen Balance von Abhängigkeit und Autonomie und einer daraus resultierenden Haltung der Zugehörigkeit (belonging), der Teilhabe (participation) und der sozialen Verantwortung (responsibility);

- eine Etablierung des Bewusstseins, etwas leisten zu können bzw. etwas geleistet zu haben, durchhalten zu können, Aufgaben gewachsen zu sein und Ziele zu haben (sense of accomplishment und sense of purpose).

In der Summe enthalten diese Konzepte den Anspruch, dass junge Erwachsene in der Lage sind, sowohl Verantwortung für sich als auch für ihre Umwelt zu übernehmen.

Dieser Anspruch wurde in jüngster Zeit an vielen Stellen zu präzisieren versucht, so z.B. im Umfeld des Nachdenkens über „Schlüsselkompetenzen“ (Rychen/Salganik 2001, 2003) und interpersonale Kompetenzen (Larson/Wilson/Brown/Furstenberg/Verma 2002). Wer sich in modernen Gesellschaften erfolgreich bewegen will, muss danach in der Lage sein, kulturelle Instrumente zu nutzen (Lesen, Weiterbildung, Informationstechnologien) und relativ autonom zu leben. Letzteres impliziert die Fähigkeit, sich zu wehren und zu behaupten, sich als Ort des „Geschehens“ zu empfinden und so zu handeln. Der (heranwachsende) Mensch muss aber auch in der Lage sein, sich vertrauensvoll und empathisch auf andere zu beziehen, Intimbeziehungen einzugehen sowie Freundschaften und Netzwerke aufzubauen und soziale Verantwortung zu übernehmen. Schließlich erfordert eine produktive Lebensbewältigung die aktive Ausrichtung an anderen sozialen Gruppen, die Bewegungsfähigkeit in heterogenen Gruppen, die Orientierungsfähigkeit in kulturellen Kontexten und den Umgang mit eigenen Bedürfnissen und gesundheitlichen Risiken. Solche Konzepte verlangen neben der Operationalisierung von Verhaltensindikatoren auch nach der Erhebung von Persönlichkeitsmerkmalen und inneren Einstellungen. In der LifeE-Studie wurde dies im Rahmen eines Konzepts der sozial und beruflich erfolgreichen sowie persönlich befriedigenden Lebensführung versucht (Fend et al. 2004).

## 6 Praktische Durchführung der Studie

Langfristige Paneluntersuchungen wie die LifeE-Studie sehen sich bei ihrem Beginn häufig mit mannigfachen Problemen konfrontiert. Zu den größten Herausforderungen gehört es jeweils, die früher Befragten wieder zu finden und für eine neuerliche Teilnahme zu gewinnen. Oft sind seit der letzten Befragung mehrere Jahre ohne die Möglichkeit der Kontaktaufnahme vergangen, in denen viele Probanden zum Teil mehrmals den Wohnort gewechselt haben. Es bedarf zudem nicht selten einer großen Überzeugungskraft, um das Interesse an der Studie neu zu wecken und Bedenken bezüglich des Missbrauchs von persönlichen Angaben aus dem Wege zu räumen. Ausfälle sind daher fast unvermeidlich.

Die LifeE-Studie sah sich bei der Rekrutierung der Probanden ebenfalls vor hohe Anforderungen gestellt. Der letzte Kontakt hatte vor fast zwei Jahrzehnten im Rahmen der Jugendstudie stattgefunden. Die große zeitliche Distanz ließ schon für sich alleine einen erheblichen Suchaufwand erwarten. Erschwerend kam jedoch hinzu, dass die zurückliegende Zeitspanne bei einem großen Teil der Befragten durch eine lebensgeschichtlich besonders ausgeprägte

geografische Mobilität gekennzeichnet war<sup>6</sup> und viele weibliche Teilnehmerinnen in der Zwischenzeit im Zusammenhang mit einer Heirat einen Namenswechsel vollzogen hatten.

Die Suche nach den Adressen gestaltete sich denn auch entsprechend aufwändig. In einem ersten Schritt wurde in den öffentlich zugänglichen Adressverzeichnissen der Deutschen Telecom und der Deutschen Post nach dem neuen Aufenthaltsort der Probanden oder dem Wohnort der Eltern gesucht. Als Grundlage für die Recherche dienten die alten, in vielen Fällen unvollständigen Adressen aus der Zeit der Jugendstudie. Ergänzt wurde dieses Verfahren durch Anfragen bei Institutionen wie Jugendheimen, die im Jugendalter der Wohnort von einzelnen Befragten gewesen waren. Die Suchstrategie wurde nach einer längeren Phase der unspezifischen Recherche auf eine gezielte Suche nach bis dahin im Adressbestand unterrepräsentierten Personengruppen angepasst. Zur Identifikation dieser Gruppen konnten Informationen aus der Jugendstudie herangezogen werden. Auf diese Weise gelang es 1737 Adressen von Eltern (70.3%) und 733 Adressen von Probanden (29.7%) zu ermitteln. Angaben zum Aufenthaltsort von weiblichen Versuchspersonen waren dabei, wie erwartet, unterrepräsentiert.

In einem zweiten Arbeitsschritt wurden die Eltern im Rahmen einer postalischen Befragung mit einer schriftlichen und einer telefonischen Erinnerung um die Adresse ihrer Kinder gebeten<sup>7</sup>. 1287 Informationen zum aktuellen Wohnort der Kinder gingen auf diese Anfrage ein. Dies entspricht einer Ausschöpfungsquote (um stichprobenneutrale Ausfälle bereinigter Rücklauf) von 84.5%<sup>8</sup>. Für die Befragung der ehemaligen Jugendlichen standen damit am Ende der Recherche insgesamt 2020 Adressen zur Verfügung.

Als Verfahren für die Datenerhebung bei den Probanden wurde analog zur Kontaktaufnahme mit den Eltern eine postalische Befragung in Anlehnung an die Empfehlungen von Dillman (1978, 2000) mit einer schriftlichen und telefonischen Erinnerung gewählt. In Erweiterung zum Vorgehen bei den Eltern wurde nun aber beim Versand des Fragebogens ein monetärer Anreiz in der Höhe von 10 Euro beigelegt und nach der telefonischen Erinnerung selektiv eine Postkarte zur Verstärkung der am Telefon gemachten Zusagen verschickt.

Die Vergabe materieller Anreize (insbesondere monetärer Art) und die Durchführung von Erinnerungsaktionen (Follow-Ups) stellen nach einschlägigen Befunden die wirksamsten untersuchungstechnischen Maßnahmen zur Steigerung der Rücklaufquote in postalischen Befragungen dar (Church 1993, Porst/Ranft/Ruoff 1998, Berger 2006). Vor ihrem Hintergrund sind in der Regel (bei deutlich geringeren Untersuchungskosten) Beteiligungen zu erwarten, die mit *Face-to-Face*-Untersuchungen vergleichbar sind und in vielen Fällen in die Nähe von Telefon-

---

<sup>6</sup> In die betroffene Zeitspanne fielen für die meisten Probanden wichtige Lebensereignisse wie z.B. der Auszug aus dem Elternhaus, die berufliche Ausbildung sowie die Gründung eines eigenen Haushalts und einer Familie.

<sup>7</sup> Die telefonische Erinnerung wirkte sich als Alternative zu einer zweiten schriftlichen Mahnung sehr positiv auf den Rücklauf aus. Sie führte im Anschluss an die erste (schriftliche) Erinnerung nochmals zu einer substantziellen Rücklaufsteigerung. Im Telefongespräch konnten viele Unklarheiten beseitigt und Bedenken bezüglich der Vertraulichkeit der Untersuchung ausgeräumt werden. Die relativ große Gruppe türkischer Eltern wurde in ihrer Muttersprache kontaktiert.

<sup>8</sup> 10.7% der eingesetzten Elternadressen hatten sich nachträglich als falsch erwiesen. In 1.6% der Fälle blieb die Anfrage erfolglos, weil entweder die Eltern oder ihr Kind tot, krank oder schwer behindert waren. Die Netto-stichprobe (um neutrale Ausfälle bereinigt) betrug 1524 gültige Adressen von Eltern.

studien kommen (Porst 1996, Reuband/Blasius 1996). In der vorliegenden Studie waren bei der Wahl der Untersuchungsform vor allem Überlegungen zur Ausgestaltung des Forschungsinstrumentariums ausschlaggebend. Eine sinnvolle Erforschung der Untersuchungsthematik ließ es nämlich als unumgänglich erscheinen, auch persönliche Fragen und weniger erfreuliche Seiten des Lebensverlaufs anzusprechen<sup>9</sup>. Eine postalische Befragung versprach bei dieser Ausgangslage die größte Aussicht auf vollständige und wahrheitsgetreue Aussagen. In ihrem Kontext werden im Vergleich zu mündlichen und telefonischen Befragungen bei den Probanden oft eine größere Bereitschaft zur Selbstoffenbarung sowie ein geringeres Ausmaß an Erwünschtheitseffekten bei abweichenden Verhaltensweisen und bei negativ bewerteten Eigenschaften beobachtet (Sudman/Bradburn 1982, De Leeuw 1992, Reuband/Blasius 1996).<sup>10</sup>

Die Befragung der ehemaligen Jugendlichen führte schließlich zu einem vergleichbar hohen Rücklauf wie die Kontaktaufnahme mit den Eltern. 1527 Personen schickten den Fragebogen ausgefüllt zurück, was einer Ausschöpfungsquote von 82,4% entspricht<sup>11</sup>. Bezogen auf die Grundgesamtheit aller mindestens einmal an der Jugendstudie beteiligten Personen betrug der Rücklauf 52,8%. 575 Personen konnten zu allen sechs Messzeitpunkten der Längsschnittstudie befragt werden; 579 machten vier- oder fünfmal mit; der Rest (373) zwei- oder dreimal.

Das beachtliche Ergebnis kann im Nachhinein zu einem wesentlichen Teil auf die Durchführung einer Voruntersuchung im Jahr 2001 zurückgeführt werden (Berger/Grob/Fend/Lauterbach 2005). Sie bestand aus einem Small-Scale Testlauf zur Überprüfung der verschiedenen Designelemente und des Fragebogens und aus einem kognitiven Pretest. Die Erkenntnisse der Voruntersuchung führten beim Elternkontakt zu einer Steigerung des Rücklaufs von 17,7% und in der Hauptuntersuchung mit den Probanden von 12,8%. Verbesserungen wurden unter anderem in der Terminierung der Erinnerungsaktionen, bei den Untersuchungsmaterialien, bei der Gesprächsführung im Rahmen der Telefonkontakte sowie beim Einsatz der monetären Anreize vorgenommen.

---

<sup>9</sup> Der Fragebogen enthielt z.B. Fragen zu Erfahrungen psychischer Instabilität und Verwundbarkeit, zu Phasen der Arbeitslosigkeit, zu ersten sexuellen Kontakten, zum Alkohol- und Nikotinkonsum, zur beruflichen Leistungsfähigkeit und zum Erwerbseinkommen. Er umfasste insgesamt 21 Seiten.

Es ist anzunehmen, dass solche Fragen bei Personen mit einem durch persönliche „Misserfolgserebnisse“ geprägten Lebensverlauf zu überproportional häufigen Verweigerungen oder sozial erwünschten Antworten führen (Birkelbach 1998). Daran dürfte auch eine sorgfältige Formulierung der Untersuchungsfragen und die Vermeidung von werthaltigen Begriffen in der Kommunikation mit den Probanden nur wenig ändern.

<sup>10</sup> Ein abschließendes Urteil lässt sich bezüglich dieser günstigen Auswirkungen auf die Datenqualität noch nicht fällen. Die Forschungsbefunde dazu sind relativ spärlich und in der Literatur nicht unumstritten (Reuband 2002, Schnell 2002).

<sup>11</sup> 8,1% der Adressen stellten sich nachträglich als ungültig heraus. Vier Versuchspersonen konnten zudem nicht befragt werden, weil sie verstorben oder schwer behindert waren. Die Nettostichprobe betrug 1853 gültige Adressen von Versuchspersonen.

Der geografische „Einzugsraum“ der Studie bestand schwergewichtig aus dem Bundesland Hessen, umfasste aber auch weitere Teile der Bundesrepublik und reichte im Extremfall bis nach China. Gut 2% der Stichprobe lebten zum Zeitpunkt der Untersuchung im Ausland.

## 7 Zusammensetzung der Stichprobe

Die Stichprobe der LIfE-Studie stellt bezüglich vieler, vor allem für die entwicklungspsychologische Forschung relevanter Personmerkmale (z.B. Depressionsneigung, Ich-Stärke und Alkoholkonsum in der Adoleszenz) ein gutes Abbild der Jugendstudie dar. Sie weicht zudem, was soziale Statuspassagen und familiäre Entwicklungen im Erwachsenenalter anbetrifft, nur geringfügig vom westdeutschen Durchschnitt ab. So bestehen z.B. keine wesentlichen Unterschiede zur ALLBUS-Befragung im Jahr 2002 (30- bis 39-Jährige in Westdeutschland) bezüglich des Auszugs- und Heiratsalters, der Kinderzahl, des Familienstandes oder der Scheidungsrate.

Die Studie blieb dennoch, wie zu erwarten war, nicht ganz von der in langfristigen Panel-Studien üblichen Selektion verschont. Daran konnte auch die große Bereitschaft der Eltern zur Weitergabe der Adresse und die hohe Beteiligung der Probanden in der Fragebogenstudie nur bedingt etwas ändern. Die leichte Verzerrung in der Stichprobe ist sowohl durch Verweigerungen (Nonresponse) als auch wesentlich durch die Schwierigkeit entstanden, die Versuchspersonen nach der langen Zeit wieder aufzufinden (Noncoverage). Im Hinblick auf eine Wiederaufnahme in einigen Jahren wurden deshalb in den letzten Jahren mehrere Nachrecherchen nach Adressen von untervertretenen Personengruppen durchgeführt.

In der Gruppe der Wiederbefragten befinden sich im Vergleich zur für das Bundesland Hessen annähernd repräsentativen Jugendstudie und zu ALLBUS 2002 etwas weniger Personen, die im Jugendalter in der Stadt aufgewachsen waren und aus tieferen sozioökonomischen Schichten stammen. Probanden mit Volks- oder Hauptschulabschluss sind darin zudem mit 18.5% (vs. 24.8% in ALLBUS 2002) untervertreten, während Personen, die als höchsten Schulabschluss die Mittlere Reife erworben haben, mit 42.3% (vs. 34.2%) übervertreten sind. Der Anteil mit Fachhochschulreife oder Abitur liegt ungefähr im westdeutschen Durchschnitt (39.2% vs. 41.0%)<sup>12</sup>. Ein vergleichbares Bild mit einer Übervertretung des mittleren und einer Untervertretung des tieferen Bildungsniveaus zeigt sich auch bei den Berufsabschlüssen. Unterschiede bestehen darüber hinaus bei der politischen Orientierung und der Staatsangehörigkeit. Die Probanden der LIfE-Studie sind vermehrt deutscher Nationalität und wählen in der Tendenz häufiger Grün und FDP als die westdeutsche Bevölkerung in vergleichbarem Alter. Die unausgewogene Verteilung der Geschlechter nach der Adressrecherche hatte sich durch eine höhere Beteiligung der Frauen in der Fragebogenstudie bis zum Ende der Untersuchung weitgehend ausgeglichen (48.3% Frauen).

In Tabelle 1 sind einige soziodemografische Merkmale der LIfE-Stichprobe aufgeführt. Die zwischen Frauen und Männern zu beobachtenden Unterschiede im Erwachsenenalter (z.B. bezüglich des Familienstandes und der Berufsbildungsabschlüsse) lassen sich auch in repräsentativen Befragungen feststellen. Es handelt sich also nicht um Verzerrungen in der Stichprobe, sondern um allgemein in der Bevölkerung vorzufindende Geschlechtsunterschiede.

---

<sup>12</sup> Die Angaben beziehen sich auf das im vierten Lebensjahrzehnt erreichte Bildungsniveau. Sie enthalten auch Nachqualifikationen, die nach Abschluss der obligatorischen Schulzeit erfolgten.

Tabelle 1: Soziodemografische Merkmale von Frauen und Männern der Life-Studie.

	Frauen n=737		Männer n=790	
<i>A. Jugendalter</i>				
Alter bei Studienbeginn im Jugendalter (1979), m/sd	12.6	0.5	12.7	0.6
In der Stadt aufgewachsen (vs. auf dem Land aufgewachsen)	31.3%		34.2%	
Soziale Schicht der Herkunftsfamilie				
Untere und mittlere Unterschicht	6.9%		3.9%	
Obere Unterschicht	32.0%		27.5%	
Untere Mittelschicht	40.2%		41.9%	
Mittlere Mittelschicht	14.9%		19.9%	
Obere Mittelschicht und Oberschicht	6.0%		6.7%	
Größe der Herkunftsfamilie				
1 Kind	13.2%		17.1%	
2 Kinder	43.1%		46.7%	
3 Kinder	25.2%		20.4%	
4 und mehr Kinder	18.4%		15.9%	
Schulformzugehörigkeit im Jugendalter				
Hauptschule	13.2%		19.2%	
Realschule	28.8%		22.5%	
Gymnasium	26.5%		25.3%	
Integrierte Gesamtschule	31.6%		33.0%	
<i>B. Erwachsenenalter</i>				
Alter zum Zeitpunkt der Folgestudie (2002), m/sd	35.4	0.5	35.5	0.6
Familienstand im Jahr 2002				
Ledig	29.0%		36.3%	
Verheiratet, zusammen lebend	59.2%		54.5%	
Verheiratet, getrennt lebend	2.8%		2.2%	
Geschieden	9.1%		6.7%	
Verwitwet	0.0%		0.3%	
Scheidung oder Trennung (1. Ehe)	21.9%		19.0%	
Anzahl Kinder (inkl. Stiefkinder)				
Kein Kind	31.3%		41.5%	
1 Kind	25.6%		23.2%	
2 Kinder	32.0%		29.1%	
3 Kinder	9.4%		5.1%	
4 und mehr Kinder	1.6%		1.1%	
Höchster Berufsausbildungsabschluss				
Gewerbliche, landwirtschaftliche oder kaufmännische Lehre*	62.4%		48.5%	
Berufsfachschule, Meister, Techniker	20.2%		24.9%	
Fachhochschul- oder Hochschulabschluss	17.4%		26.6%	

In der Tabelle sind die prozentualen Anteile bzw. die Mittelwerte und Standardabweichungen abgebildet.

\* Inklusive Versuchspersonen, die keine Berufsausbildung abgeschlossen haben (ca. 4.5%).

## 8 Vorblick auf die Beiträge des Buches

Mit der LifE-Studie ist unübersehbar ein großes Tableau von möglichen Forschungsthemen zur Entwicklung vom Jugend- bis ins Erwachsenenalter aufgespannt. Es kann in einem Buch nicht genügend umfassend bearbeitet und „abgearbeitet“ werden. Wir müssen uns deshalb auf exemplarische Analysen zu den in Kapitel 3 vorgestellten Themenbereichen konzentrieren.

### *Wege in den Beruf und in die ökonomische Selbstständigkeit*

In kaum einen anderen Bereich investieren Heranwachsende und die sie unterstützenden Menschen mehr als in *Ausbildung und Beruf*, da sie in der Moderne die Grundlage für die Existenzsicherung bilden. Diese Wege werden von Helmut Fend in „*Chancengleichheit im Lebenslauf*“ unter dem Gesichtspunkt analysiert, welchen Beitrag das Elternhaus dazu leistet und wie bedeutsam die schulischen Gelegenheitsstrukturen sind. Letztere finden sich hier in der Gestalt von unterschiedlichen Organisationsformen der Sekundarstufe. In den Schuldebatten der letzten Jahre stand oft die Frage im Mittelpunkt, ob der Zeitpunkt der Differenzierung in verschiedene Ausbildungswege nach dem vierten (dreigliedriges Bildungswesen), dem sechsten (Förderstufen) bzw. dem zehnten Schuljahr (Gesamtschulen) entscheidend für die weiteren Lebenschancen ist. Die LifE-Daten zeigen, dass sich diese Einflüsse der Schulorganisation auf die Reduzierung der Chancenungleichheit auf dem weiteren Lebensweg aufheben, *wenn* das Bildungswesen offen für Übergänge auch zu späteren Zeitpunkten der Bildungs- und Berufslaufbahnen ist.

Karin Stuhlmann beschreibt in ihrem Beitrag die Wege in den Beruf unter einem selten beachteten Blickwinkel: dem der *Realisierung von Berufswünschen*. Sie sieht in der Berufstätigkeit einen Kern der Lebensgestaltung, indem eine Übereinstimmung zwischen den zentralen Neigungen und den Arbeitsinhalten gesucht wird. Solche Neigungen bzw. Interessen sind nach der Holland-Theorie tief in der Persönlichkeit verankert. Im Prozess der jugendlichen Identitätsbildung bemühen sich Heranwachsende zu entdecken, was sie im Leben eigentlich wollen und was ihnen entspricht. Diesen Prozess der Identitätsfindung verknüpft Stuhlmann mit dem Prozess der Berufswunschentwicklung und der Realisierung dieser Wünsche in Berufswahlen. Sie kann dazu Berufswünsche, die mit fünfzehn Jahren geäußert wurden, mit dem tatsächlich erreichten Beruf im 35. Lebensjahr vergleichen. Dabei findet sie einen erstaunlich hohen Grad der Realisierung von Berufswünschen, der nur bei anspruchsvollen investigativen und artistischen Wünschen geringer ausfällt.

Wolfgang Lauterbach und Mareike Weil gehen den heute oft schwierigen Schritten von der Ausbildung in den Beruf nach. Die *Ausbildungswege in den Arbeitsmarkt* sind häufig von Abbrüchen und Umwegen gekennzeichnet. Mehr als eine Ausbildung zu absolvieren gehört dabei mit steigender Allgemeinbildung zu einer immer häufigeren Lebensorientierung. Zwei Ausbildungen abzuschließen hat aber für Männer und Frauen im dualen System keinen Effekt auf einen höheren sozialen Status. Sie scheinen sich mehr am Arbeitsmarkt orientieren zu müssen und bewegen sich vom Berufsstatus her gesehen eher „seitwärts“. Ganz anders sieht es bei Personen mit Hochschulqualifikation aus. Hier führen zwei Ausbildungen auch zu einem deutlich höheren Berufsstatus; es sind damit Wege des Aufstiegs – insbesondere für Männer.



Nicht alle Berufswege verlaufen ohne Unterbrechung, ohne Suchprozesse und Umorientierungen. Sie sind bei 30% aller unserer Life-Teilnehmerinnen und -teilnehmer einmal von *Arbeitslosigkeit* begleitet. 460 Episoden der Arbeitslosigkeit werden von ihnen berichtet. Ob man dieses *Risiko* voraussagen kann und welche Folgen es hat, damit beschäftigt sich der Beitrag von *Judith Glaesser*. Bildungsniveau und Geschlecht haben dabei unerwartete Wirkungen. Personen mit höherem Bildungsniveau haben ein höheres Risiko der Arbeitslosigkeit. Deren Arbeitslosigkeit hat aber eine andere Qualität. Sie ist in der Regel produktive Suchzeit, deshalb auch kürzer und weniger anhaltend. Besonderes Augenmerk legt Glaesser schließlich auf die Analyse der personalen Ressourcen, die Arbeitslosigkeit verhindern könnten. So zeigt sich, dass eine psychische Verunsicherung in der Jugendzeit später mit einem höheren Risiko der Arbeitslosigkeit verbunden ist.

Die klassische Frage der Reproduktion des sozialen Status über das Bildungswesen bearbeitet *Werner Georg* im Beitrag zu „*Prädiktion des Berufsstatus*“. Dazu arbeitet er die Übergangswahrscheinlichkeiten von der sozialen Herkunft über die Ausbildungsstufen bis in den Beruf hinein heraus. Schließlich kann er der Frage nachgehen, welche personalen Ressourcen die bekannte Reproduktion des Herkunftsstatus im Beruf der Kinder vermitteln. Eltern können einen hohen Ausbildungsstatus der Kinder nicht einfach „kaufen“. Letztere müssen ihn durch entsprechende schulische Ausbildungen erarbeiten. Welche Ressourcen auf der Seite der Kinder, die von den Eltern mitgefördert werden, sind dafür entscheidend? Es zeigt sich, dass die gemessenen sprachlichen Fähigkeiten eine große Rolle spielen. Leistungsbereitschaft, Selbstbewusstsein und der kulturelle Habitus sollten – so die Erwartung – für den sozialen Statuserwerb ebenso bedeutsam sein. Die Daten enthüllen jedoch komplexere Verhältnisse. Bei Männern bewirken sie rätselhaft wenig. Ihre Leistungsbereitschaft und ihr Selbstbewusstsein in der Jugendzeit sind bei Konstanzhaltung aller anderen Merkmale im Modell für sozialen Aufstieg ohne Vorhersagekraft. Bei Frauen stellen sich die Verhältnisse anders dar.

Da Ausbildung und Beruf auf das Ziel der ökonomischen Selbstständigkeit hinauslaufen, beschäftigt sich *Helmut Fend* am Ende dieses Teils mit dem *Einkommen im frühen Erwachsenenalter*. Die Analyse des persönlichen Einkommens und des Haushaltseinkommens macht Zonen des Reichtums und der Armut sichtbar. Eklatant sind dabei die Unterschiede im persönlichen Einkommen zwischen Frauen und Männern. Daneben bedeutet der Bildungsabschluss viel, wenngleich für Männer deutlich mehr als für Frauen. Wenn Kinder da sind, dann wirkt sich dies vor allem auf die Einkommenssituation von Frauen aus. Bleiben Beziehungen erhalten, dann ist die Armutsgefahr für Frauen gering, gehen sie in die Brüche, dann steigt das Armutsrisiko der Frauen beträchtlich. Da in der Einkommensforschung zunehmend personale Ressourcen im Sinne kognitiver und psychosozialer Faktoren an Interesse gewinnen, wurde die reiche Datenbasis aus der Jugendzeit für umfangreiche Prädiktionsanalysen genutzt. Bei Männern erweisen sich vor allem kognitive Ressourcen und formale Zertifikate als ausschlaggebend. Bei Frauen ist das Bild komplexer, da für sie auch soziale Ressourcen wichtig für das Einkommen sind.

*Soziale Entwicklung und Verselbständigung von der Adoleszenz ins frühe Erwachsenenalter*

Die Beiträge des zweiten Themenbereichs befassen sich mit der *sozialen Entwicklung* vom Jugend- bis ins frühe Erwachsenenalter. Allen Beiträgen ist dabei gemeinsam, dass sie den innerhalb der Herkunftsfamilie erworbenen Beziehungsmustern und Wertvorstellungen einen langfristig bedeutsamen Einfluss auf die soziale Lebensgestaltung im Erwachsenenalter bemessen. Frühe familiäre Erfahrungen beeinflussen nicht nur die Entwicklung in der Kindheit und Jugend, sondern wirken sich, trotz der mit zunehmendem Alter steigenden Bedeutung von außerfamiliären Faktoren und eigeninitiativem Handeln, auch auf wichtige soziale Entscheidungen und die Beziehungsgestaltung im späteren Leben aus.

Im ersten Beitrag untersucht *Fred Berger* die Bedingungsfaktoren für den ersten *Auszug aus dem Elternhaus*. Er versteht dabei die räumliche Ablösung von der Herkunftsfamilie als komplexen Entscheidungsprozess, bei dem die Qualität der Eltern-Kind-Beziehung und die personalen Ressourcen und Präferenzen der Heranwachsenden ebenso eine Rolle spielen wie die materielle Situation der Herkunftsfamilie, die Organisation des Ausbildungs- und Erwerbssystems sowie die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen und sozialpolitischen Steuerungsmaßnahmen einer Gesellschaft. Das Hauptaugenmerk seiner Studie gilt der relativen Bedeutung von familiären Beziehungserfahrungen in der Adoleszenz. Die Auswertungen zeigen, dass die Geschichte der Eltern-Kind-Beziehung im Jugendalter den Zeitpunkt des Auszugs durchaus zu beeinflussen vermag, wobei sich bei Frauen eine größere Vorhersagekraft von familiären Beziehungsaspekten feststellen lässt als bei Männern. Von herausragender Bedeutung erweisen sich in der Studie jedoch die makrostrukturellen und institutionellen Vorgaben des beruflichen Übergangsregimes sowie die Entscheidungen, die im Zusammenhang mit der Aufnahme von Partnerbeziehungen im jungen Erwachsenenalter getroffen werden.

Im Beitrag von *Andrea B. Erzinger* geht es dann um die mögliche *Weitergabe der Qualität von Partnerbeziehungen von der älteren auf die jüngere Generation*. Es wird untersucht, in welchem Maße sich das elterliche Vorbild einer befriedigenden oder unbefriedigenden Ehebeziehung auf die Intimität und Konflikthäufigkeit in der Partnerbeziehung der jüngeren Generation überträgt. Als vermittelnde Größen werden die Eltern-Kind-Beziehung und die Beziehung zu Peers im Jugendalter in die Analysen einbezogen. Dabei erweist sich vor allem die Interaktion zwischen Eltern und Kindern als wichtiges soziales Lernfeld und als bedeutsamer Transmissionsriemen bei der intergenerationalen Übertragung der Qualität von Partnerbeziehungen. Die Ergebnisse deuten auch hier auf geschlechtsspezifische Unterschiede hin. So lässt sich bei Frauen wiederum eine größere Sensitivität gegenüber Beziehungsaspekten in ihren Herkunftsfamilien und eine entsprechend größere Vorhersagekraft von frühen familiären Erfahrungen feststellen. Bei den Männern scheint hingegen die jugendliche Peergruppe als Kontext für die Entwicklung von Beziehungskompetenzen bedeutsamer zu sein und eine größere Erklärungskraft für den Aufbau von befriedigenden Partnerbeziehungen im Erwachsenenalter zu haben.

Die Frage der Übertragung von Verhaltensweisen und Kompetenzen von der elterlichen Ehebeziehung auf die Partnerbeziehung der jüngeren Generation bildet auch das Thema eines weiteren Beitrags von *Fred Berger*. Der Beitrag befasst sich mit einer besonderen Form der

generationenübergreifenden Kontinuität. Seinen Inhalt bilden die *intergenerationale Transmission von Scheidung* sowie die Mechanismen, die bei der Übertragung ehelicher Instabilität von einer Generation auf die nächste eine Rolle spielen. Die Ergebnisse zeigen, dass bei jungen westdeutschen Erwachsenen schon nach wenigen Ehejahren eine „Vererbung“ des Scheidungsrisikos feststellbar ist. Sie belegen zudem, dass das Scheidungsrisikos zumindest teilweise durch Risikoverhaltensweisen und Kompetenzdefizite übertragen wird, die bei Scheidungskindern aufgrund der Belastungen durch die elterliche Trennung entstehen können. Als Indikatoren für mögliche Risikowege in eine spätere Ehescheidung werden in der Untersuchung die frühe Aufnahme heterosexueller Kontakte sowie die vorzeitige Übernahme von Erwachsenenrollen im beruflichen und sozialen Bereich herangezogen.

Ist die im frühen Erwachsenenalter praktizierte *Arbeitsteilung in Partnerschaften* nur eine Frage aktueller Opportunitäten und Aushandlungsprozesse oder spielen auch die in der Kindheit und Jugend im Kontext der Herkunftsfamilie und der Peergruppe sozialisierten Einstellungen eine Rolle? Dies ist – pointiert formuliert – die Frage, die den Beitrag von *Urs Grob und Karin Stuhlmann* anleitet. Ihre Ergebnisse zeigen, dass vieles tatsächlich eine Frage der Gelegenheitsstrukturen ist. In welchem Maße eine egalitäre Aufgabenteilung zwischen Mann und Frau realisiert wird, ist ganz wesentlich davon abhängig, ob in der Partnerbeziehung Kinder vorhanden sind oder nicht. Elternschaft führt, wie aus zahlreichen Studien bekannt ist, sehr oft zu einer Traditionalisierung der Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern. Früh erworbene Einstellungen zur Rollenteilung bleiben aber, und das ist das Neue an den in dieser Form erstmals möglichen Analysen, trotz der Dominanz von strukturellen Faktoren im Erwachsenenalter, nicht ganz ohne langfristige Wirkung. Sie werden vor allem von Frauen im Zusammenhang mit einer Mutterschaft reaktiviert und können, je nach Ausrichtung, eine Verstärkung oder Abschwächung des Traditionalisierungsschubs zur Folge haben.

#### *Wege zu politischer und kultureller Teilhabe*

Der dritte Teil des Readers versammelt Beiträge, die sich den Entwicklungswegen und -determinanten im politischen und kulturellen Bereich widmen. Erwachsen werden bedeutet auch, Beziehungen zur politischen und kulturellen Welt aufzubauen, sich mit ihr zu „verweben“, sich handelnd und gestaltend einzubringen.

Welche Bedeutung das Jugendalter für die langfristige Entwicklung des politischen Bewusstseins hat, beschäftigt die politische Sozialisationsforschung seit Jahrzehnten. Im europäischen Raum fehlte es bislang jedoch an Studien mit einer hinreichenden längsschnittlichen Spanne und einem genügend großen Umfang, welche die Beantwortung dieser Frage in einer Perspektive des Lebenslaufs erlauben hätten. Zudem sind die Befunde der umfangreichen und eindrucksvollen Längsschnittstudien aus dem US-amerikanischen Raum aufgrund bestimmter Stichprobeneigenheiten nicht ohne weiteres generalisierbar. In seinem Beitrag „*Entwicklung politischer Orientierungen vom Jugend- ins Erwachsenenalter*“ nutzt *Urs Grob* die neuartigen Möglichkeiten des Life-Datensatzes, um die eingangs gestellte Frage bezogen auf die drei Kernbereiche *Politikinteresse, politische Wertvorstellungen* und die *Einstellung gegenüber Ausländern* einer Beantwortung zuzuführen. Zum einen werden die Grade der langfristigen Kontinuität bestimmt, zum ande-

ren die Nachhaltigkeit früher Kontexteinflüsse. Die vorfindbare Stabilität über einen Zeitraum von 20 Jahren und die Prognosekraft von Merkmalen des Elternhauses, zum Teil auch der Schule, verweisen auf die Plastizität der untersuchten Merkmale im Jugendalter und bestätigen somit die Relevanz dieser Lebensphase für den Prozess der politischen Sozialisation.

Toleranz hat viel mit dem Wissen um die Vielfalt von Lebensformen und um die Relativität von Wertvorstellungen zu tun. Positiv geprägte Kontakte mit bislang „Fremdem“ können deshalb zu befreienden Horizonterweiterungen führen und die Anerkennung anderer Sicht- und Lebensweisen fördern. Diese aus der Sozialpsychologie stammende Annahme positiver Bildungswirkungen von Auslandsaufenthalten steht als zentrales Motiv hinter Austauschprogrammen und anderen Initiativen zur Förderung interkultureller Begegnungen. Ob diese Spielart der klassischen Allport'schen Kontakthypothese auch in einer langfristigen Perspektive erhärtet werden kann, untersucht *Jean-Michel Bruggmann* in seinem Beitrag „*Wege in die ‚weite Welt‘: Auslandsaufenthalte und ihr Einfluss auf die Toleranz gegenüber Fremden*“. Seine Befunde sind überraschend eindeutig: Auch unter Kontrolle der relevanten Eingangsvoraussetzungen und Hintergrundvariablen wirken sich Auslandsaufenthalte positiv auf die Einstellungen gegenüber Ausländern aus. Die Relevanz dieser Ergebnisse ist nicht nur eine soziologische und psychologische, sondern auch eine pädagogische, insofern sich damit Ansatzpunkte für grundlegende Bildungsprozesse mit größter gesellschaftlicher Aktualität und Bedeutung abzeichnen.

Kulturelles Kapital gilt als Kernelement der Mechanik von intergenerationalen Statusvererbungsprozessen. *Werner Georg* untersucht in seinem Beitrag die Kontinuität und den Wandel *hochkultureller Orientierungen* von der Adoleszenz ins Erwachsenenalter. Anstelle von manifesten Messwerten oder latenten Konstrukten auf der Grundlage der klassischen Testtheorie greift er hierfür jedoch auf die *Latente Klassenanalyse* zurück, um so die Stabilität der entsprechenden Orientierungen und deren intergenerationale Übertragung als Klassenübergänge zu modellieren. Während die Botschaft grundsätzlich die gleiche bleibt, ergeben sich hieraus gegenüber der klassischen Bestimmung von Stabilitätskoeffizienten Vorteile für die Veranschaulichung der zugrunde liegenden Prozesse. Sowohl die Stabilitäten wie die Transmissionsgrade liegen bei den von Georg fokussierten hochkulturellen Orientierungen auf hohem Niveau. Was die Bedeutung der elterlichen Orientierungen für die Berufslaufbahn ihrer Kinder betrifft, gelingt der Nachweis des proklamierten Langzeiteffekts, der allerdings im Jugendalter, möglicherweise aufgrund jugendspezifischer kultureller Praxen, einen – vorübergehenden – Unterbruch erleidet.

### *Psychosoziale Entwicklung und Lebensbewältigung*

Unter modernen Existenzbedingungen hängen die Geschicke des Individuums in weit höherem Maße als in früheren Zeiten von dessen Fähigkeiten ab, Herausforderungen aktiv zu meistern und selbstregulativ das eigene Handeln steuern zu können. Der psychischen Gesundheit kommt in dieser Selbstregulation zentrale Bedeutung zu, ist sie doch nicht nur Ergebnis gelingenden Bewältigungshandelns, sondern auch Voraussetzung dafür. Psychische Gesundheit ist ihrerseits beeinflusst durch personale und soziale Ressourcen.

Der Rolle und Bedeutung letzterer geht *Anita Sandmeier* in ihrem Beitrag „*Psychische Gesundheit im Lebensverlauf – Die geschlechtspezifische Bedeutung von sozial-emotionalen Beziehungen*“ nach. Drei Gruppen von Beziehungen, die zugleich drei sozialen Kontexten entsprechen, werden auf ihren Beitrag für die psychische Gesundheit im Jugendalter und in einer langfristigen Perspektive bis ins Erwachsenenalter untersucht, nämlich *Elternbeziehungen*, *Peerbeziehungen* und *Beziehungen zu Lehrpersonen*. In den vorgestellten Analysen erweist sich die im Jugendalter erfahrene Anerkennung in den drei Kontexten nicht nur kurzfristig als hoch bedeutsam für die psychische Gesundheit, sondern, da das Kriterium über 20 Jahre hinweg eine beträchtliche Stabilität aufweist, auch langfristig. Eine besondere Rolle kommt den Gleichaltrigen zu, deren Anerkennung enger an die Entwicklung der ebenfalls im Längsschnitt untersuchten sozialen Kompetenz gebunden ist, als dies bei den anderen untersuchten Beziehungen der Fall ist. Die im Beitrag speziell untersuchten geschlechtsbezogenen Unterschiede und differenziellen Entwicklungen sind, trotz begrenzter Effektstärke, bemerkenswert. Sie verschließen sich jedoch einer unterkomplexen Interpretation und sind nur auf der Folie der im frühen Erwachsenenalter an die Kategorie Gender gekoppelten Merkmale der Lebenssituation und der damit verbundenen subjektiven Valenzen angemessen zu deuten.

In seinem abschließenden Beitrag „*Wie das Leben gelingt und wie es so spielt. Lebensbewältigung im frühen Erwachsenenalter*“ wendet sich *Helmut Fend* der ebenso reizvollen wie schwierigen Aufgabe zu, in einer breiten und offenen Perspektive Bedingungen „gelingender“ Existenz zu eruieren. Die Herausforderung besteht in den unausweichlichen normativen Implikationen und deren historisch-kultureller Relativität. Zu lösen ist diese Aufgabe nur über das Herstellen maximaler kriterialer Transparenz. Zwei Ankerpunkte bilden die Grundlage des Zugangs des Verfassers: Im Weltverhältnis der aktiven Meisterung der Existenz, welches Max Weber mit der Formel des „*Modernen Okzidental Rationalismus*“ gefasst hat, kommt der psychischen Stärke die eigentliche Schlüsselrolle zu. Dieser relativ objektive Indikator wird ergänzt um das subjektive Moment der Zufriedenheit mit der eigenen Existenz. Bezogen auf dieses doppelte Kriterium bestimmt Helmut Fend – über alle in diesem Reader behandelten Themenbereiche hinweg – die Bedeutung theoretisch relevanter Faktoren im Jugend- und Erwachsenenalter. Auch wenn sich für manche theoretisch gut fundierte Einflussfaktoren mitunter eine unerwartet geringe langfristige Prognosekraft zeigt, eröffnen solche Befunden doch auch eine tröstliche oder gar ermutigende Perspektive, spiegelt sich darin doch nichts weniger als die existenzielle Freiheit des Menschen mit ihren Möglichkeiten der Selbstgestaltung und Kompensation ungünstiger Bedingungen. Der englische Begriff *chance* beschreibt in seiner Mehrdeutigkeit vielleicht besser als der deutsche Begriff des *Zufalls* die Dynamik des Lebens zwischen aktiver Gestaltung dessen, was gestaltbar ist, akzeptierendem Hinnehmen dessen, was nicht zu ändern ist, und schicksalhafterem Unglück oder Glück.

## 9 Literatur

- Amato, P. R. (2001): The consequences of divorce for adults and children. In: Milardo, R. M. (Ed.): *Understanding families into the new millenium: A decade in review*. National Council on Family Relations: 488-506.
- Amato, P. R./Spencer Loomis, L./Booth, A. (1995): Parental divorce, marital conflict, and offspring well-being during early adulthood. In: *Social Forces*, 73, 3: 895-915.
- Berger, F. (2006): Zur Wirkung unterschiedlicher materieller Incentives in postalischen Befragungen. Ein Literaturbericht. In: *ZUMA-Nachrichten*, 58: 81-100.
- Berger, F./Fend, H. (2008): Predicting marital quality from close relationships in adolescence: The contribution of parents, friends, and romantic partners. Paper presented at the biennial meeting of the Society for Research on Adolescence SRA. Chicago, Il., March 6-9, 2008.
- Berger, F./Grob, U./Fend, H./Lauterbach, W. (2005): Möglichkeiten zur Optimierung der Rücklaufquote in postalischen Befragungen. Bericht über die Vorstudie zum Forschungsprojekt LifE. In: *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 25, 1: 99-107.
- Birkelbach, K. (1998): Befragungsthema und Panelmortalität: Ausfälle in einer Lebensläuferhebung. In: *ZA-Information*, 42: 128-147.
- Bos, W./Hornberg, S./Arnold, K.-H./Faust, G./Fried, L./Lankes, E.-M./Schwippert, K./Valtin, R. (Hrsg.) (2007): *IGLU 2006. Lesekompetenzen von Grundschulkindern in Deutschland im internationalen Vergleich*. Münster: Waxmann.
- Buchmann, M./Kriesi, I. (2008): Escaping the gender trap. Young women's transition into non-traditional occupations. In: Schoon, I./Silbereisen, R. K. (Eds.): *Transition from school to work*. Cambridge/New York: Cambridge University Press.
- Buhrmester, D./Fuhrman, W./Wittenberg, M. T./Reis, H. T. (1988): Five domains of interpersonal competence in peer relationships. In: *Journal of Personality and Social Psychology*, 55, 6: 991-1008.
- Bynner, J./Schuller, T./Fienstein, L. (2003): Wider benefits of education: Skills, higher education and civic engagement. In: *Zeitschrift für Pädagogik*, 48, 3: 341-361.
- Church, A. H. (1993): Estimating the effects of incentives on mail survey response rates: A meta-analysis. In: *Public Opinion Quarterly*, 57: 62-79.
- Collins, W. A. (2003): More than myth: The developmental significance of romantic relationships during adolescence. In: *Journal of Research on Adolescence*, 13, 1: 1-24.
- De Leeuw, E. D. (1992): *Data quality in mail, telephone, and face to face surveys*. Amsterdam: TT-Publ.
- Dillman, D. A. (1978): *Mail and telephone surveys: The total design method*. New York: John Wiley & Sons.
- Dillman, D. A. (2000): *Mail and internet surveys. The tailored design method*. New York: John Wiley & Sons.
- Elder, G. H. (1995): The life course paradigm: Social change and individual development. In: Moen, P./Elder, G.H./Lüscher, K. (Eds.): *Examining lives in context. Perspectives on the ecology of human development*. Washington, DC.: American Psychological Association: 101-139.
- Elder, G. H./Caspi, A. (1988): Economic stress in lives: Developmental perspectives. In: *Journal of Social Issues*, 44, 4: 25-45.
- Fend, H. (1990): *Vom Kind zum Jugendlichen. Der Übergang und seine Risiken*. Bern: Huber.
- Fend, H. (1991): *Identitätsentwicklung in der Adoleszenz. Lebentwürfe, Selbstfindung und Weltaneignung in beruflichen, familiären und politisch-weltanschaulichen Bereichen*. Bern: Huber.
- Fend, H. (1994): *Die Entdeckung des Selbst und die Verarbeitung der Pubertät*. Bern: Huber.
- Fend, H. (1997): *Der Umgang mit Schule in der Adoleszenz. Aufbau und Verlust von Lernmotivation, Selbstachtung und Empathie*. Bern: Huber.
- Fend, H. (1998): *Eltern und Freunde. Soziale Entwicklung im Jugendalter*. Bern: Huber.
- Fend, H./Berger, F. (2001): Längsschnittuntersuchungen zum Übergang vom Jugendalter ins Erwachsenenalter. In: *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 21, 1: 3-22.
- Fend, H./Berger, F./Grob, U./Lauterbach, W./Georg, W./Glaesser, J./Jimenez, M./Sandmeier, A./Stuhlmann, K./Looser, D./Zimmerli, N. (2004): *Dokumentation der Items und Skalen des Forschungsprojekts „LifE - Lebensverläufe von der späten Kindheit ins frühe Erwachsenenalter“*. Universität Zürich und Universität Konstanz.
- Fend, H./Prester, H. G. (1986): *Dokumentation der Skalen des Projekts „Entwicklung im Jugendalter“*. Universität Konstanz. Sozialwissenschaftliche Fakultät.
- Fend, H./Specht, W. (1986): *Erziehungsumwelten. Bericht aus dem Projekt „Entwicklung im Jugendalter“*. Universität Konstanz.
- Ferri, E./Bynner, J./Wadsworth, M. (Eds.) (2003): *Changing Britain, changing lives*. London: Institute of Education.
- Furman, W. (1999): Friends and lovers: the role of peer relationships in adolescent romantic relationships. In: Collins, W. A./Laursen, B. (Ed.): *Relationships as Developmental Contexts. The Minnesota Symposia on Child Psychology* (Vol. 30). New York: Lawrence Erlbaum: 133-154.